1811. Nro. 87.



Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 2. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Christiania.

(Fortsetzung.)

Die geraden, rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen, heben sich vom Hafen herauf, und führen unmittelbar nicht hinaus in das Freie. Die Kapitalisten, die Großhändler, die Eigenthümer von Schiffen, die königlichen Beamte finden hier mehr Raum zu ihren größeren Häusern; und die Folge ist größere Stille, ja oft völliges Todtseyn dieser Straßen. Man nennt sie die Quartale; und was aus den Quartalen kommt, hält man in der Regel für reicher, gebildeter und feiner, als was andere Straßen bewohnt. —

Dagegen ist mehr Bewegung da, wo die Stadt sich gegen das Land hin verliert. Hier sind die Häuser enger zusammengedrängt; und jeder Platz ist sorgfältiger benutzt. Was vom Lande hereinkommt, kann diese Straßen nicht umgehen. Alle Handwerker, Kaufleute und Krämer, die den Landbewohnern ihre Produkte absetzen wollen, nähern sich ihnen; und Schilde und Aushängezeichen ohne Zahl rufen die Kauflustigen zusammen. Hier wird denn auch Christianias weiterstreckte Wirksamkeit klar. Oft hatte ich mit Verwunderung die Menge der kleinen Krämer- und Höckerladen betrachtet. Wie ist es doch möglich, dachte ich, daß so viel Menschen in einer so kleinen Stadt von demselben Gewerbe Vortheil ziehen können? Ich sahe die Listen nach, und fand wirklich, daß von 9005 Einwohnern, welche Christiania 1801 mit Inbegriff der Garnison enthielt, 110 Krämer-Kaufleute waren, 220 Höker und Schenken, und 242 Handwerksmeister. In welcher Stadt findet man, bei gleicher Bevölkerung, auch wohl nur ein Viertel dieser Menge? — Aber, man erwarte nur den Wochenmarkt, oder noch mehr den Jahrmarkt, oder den, alles verbindenden Winter; und man könnte fast glauben, dann hier ganz verschiedene Nationen vereinigt zu finden. Wenigstens sind Schweden, Dänen und Norweger zuverlässig nicht mehr von einander verschieden, als die Thalbewohner, welche, von allen Seiten her, dem Jahrmarkt zuströmen. Das ist dann einer der interessantesten Anblicke für jeden Fremden, der Norwegen besucht, ja für jeden, welcher den Menschen verfolgen will, durch welche Wege und Verbindungen er allmählig auf den Stuffen der Kultur und damit zu seiner Bestimmung fortschreitet.

Schon mehrere Tage vor dem 13ten Januar, dem Tage des Jahrmarkts, füllt sich die Stadt mit Bauern von allen Gegenden her. Gestalten, wie man sie vorher auf den Straßen nicht sahe.

Der starke und kräftige Bewohner von Guldbrandsdalen, in seinen langen Röcken des siebzehnten Jahrhunderts, und mit kleiner rother Mütze auf dem Kopf, läuft neben dem, gegen ihn fast zierlichen Bauer aus Walders, der ihm in Gesichtszügen und Kleidung so unähnlich ist, als käme er von jenseit des Meeres herüber. Aus Hedemarken ziehen die reichen Eigenthümer vorbei, als wären sie kleine Bürger der Städte; auch folgen ihre Röcke, wenn auch aus eigen gewebtem Tuche, doch dem Schnitt der veralteten Mode; wie in Landstädten gewöhnlich ist. Von Oesterdalen her, an der Schwedischen Grenze, erscheint eine höhere Klasse von Menschen; doch auch ihrer Tracht sieht man es an, daß sie von den Nachbarn entlehnt ist. Dagegen zeigt sich der rauhe, fast plumpe Hallingdaler in einer wahren Nationaluniform, und noch weit mehr und ausgezeichneter die kernhaften Menschen aus Oevre Tellemarken. Nur sie allein tragen noch den breiten nordischen Gurt um den Leib, den die Tellemarker auf gar verschiedene Art sticken und verzieren; und in diesen Gurt stecken sie, wie der Italiäner, ein großes Messer, das sie ehemals eben so häufig zu Angriff und Krieg, als zur Bequemlichkeit brauchten. Eine kurze Jacke mit einer Art von Epauletten darauf, und eine kleine Mütze auf dem Kopf. — Die sehr kurzen ledernen Hosen enthalten in Taschen an den Seiten alle Bedürfnisse des Augenblicks, und fast immer die, so wichtige, kleine eiserne Tobackspfeife. Jeder Gang und Bewegung dieser Menschen ist karakteristisch und bestimmt. Sie haben nur ein Ziel vor Augen, und nichts von dem, was sie umgiebt, kann die Lebhaftigkeit schwächen, mit welcher sie ihr einziges Geschäft verfolgen. Der Bauer aus Folloug und Moß ist weit von dieser Bestimmtheit entfernt. Der Stadt näher, sind auch seine Geschäfte viel mannigfaltiger, und er sieht wohl mit Aufmerksamkeit und Bedachtsamkeit um sich her, welche kleine Vortheile ihn seinem Ziele leichter und sicherer zuführen können. Er steht nicht mehr isolirt, und daher nur auf eigner physischen Kraft vertrauend, in seinem Thale, sondern er ist schon durch gemeinsames Interesse und Verbindungen Theil einer Nation geworden.

Das hat also die Hauptstadt vermocht! Sie vorzüglich, ja sie fast nur allein, hat diese Verschiedenheit der Landbewohner bewirkt, und dadurch eben beurkundet sie sich als Hauptstadt, daß sie in so weiter Ferne hin, nach und nach alle Nationalität untergraben, ja endlich gänzlich verändern und ausrotten kann. — Wer wird wohl glauben können, daß man zu Harald Haarfager oder zu Oluf des Heiligen Zeiten in Guldbrandsdalen wohnte, und sich kleidete wie jetzt? wer wird wohl dem Oesterdaler und noch weniger dem Hedemarker viele Reste von jenen Zeiten her zutrauen? Sich aber zu überzeugen, daß diese Veränderungen wirklich von der Stadt ausgehen, dazu bedarf es nur weniger Reisen. Ein Guldbrandsdaler in seinen Röcken mit langen Schößen und mit ungeheuren steifen, ausgezackten Klappen auf den Rocktaschen, sieht freilich ganz fremd aus, wenn er in Christianias Straßen erscheint. Allein unmerklich verändert sich die Form der Kleidung und Menschen, wenn man ihren Thälern zureist.

In den Vorstädten der Stadt sind die Formen gewöhnlich, wie man sie vor drei oder vier Jahren in den Quartalen sahe; und in diesen folgt man dem, was ganz Europa thut, und wozu kurz vorher Paris oder London den Ton angegeben hat. Der nächste Bauer um die Stadt, und noch mehr, wenn er in der Nähe der Landstraßen wohnt, nimmt sein Muster nach dem Rocke des Vorstädters. Er kommt ja auch meistens nicht weiter hinein, und die Quartale bleiben ihm in jeder Hinsicht fremd. Aber mit dem Kleide ist es auch, als veränderte sich bei ihm Sinn und Gewohnheit. Natürlich! denn zu der Kenntniß der neuen Rockform haben ihn nur größere Verbindungen verholfen. In der Kleidung von Hedemarkens und Foullougs Bauern ist gewiß noch keine Spur von Nationaltracht. So gieng man vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren in Deutschland, wahrscheinlich auch in Christiania. Immer älter wird der Schnitt höher im Lande herauf, aber immer erkennt man noch die Tracht seiner Väter. Und endlich die bizarre Tracht der Guldbrandsdaler, was ist es anders, als die Kleidung der Soldaten zu Eugen und Marlboroughs Zeiten? So auch mit den Weibern. Sie wechseln vielleicht langsamer und später; aber auch sie müssen sich endlich dem Einfluß der Stadt unterwerfen. Sieht man eine Frau aus Guldbrandsdalen in ihrem Staat, sagte mir schon der edle und geistvolle Kammerherr Rosenkranz in Christiania, so glaubt man vor den alten nordischen Großmüttern zu stehen, wie man sie hin und wieder auf alten Familienportraits sieht.

Haben sich Hallingdalen, Walders und vorzüglich Oevre Tellemarken etwas dem Lan-

de ausschließlich Eigenthümliches in ihrem Aeußern erhalten, so verdanken sie es der Abgelegenheit ihrer Thäler, und der Schwierigkeit, mit der Stadt in Verbindung zu seyn. Auch sind es gerade die Bewohner dieser Landschaften, welche man am wenigsten in den Städten der Seeküste sieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guiscardo und Gismonda.

(Fortsetzung.)

Diese hieß am folgenden Tage, unter dem Vorwande, schlafen zu wollen, ihre Kammerfrauen gehen, verschloß sich allein in ihr Gemach, öffnete die Thüre, und stieg in die Grotte hinab, wo sie den Guiscardo fand, der sie mit den zärtlichsten Liebkosungen empfing. Sie gingen zusammen in das Gemach zurück, und verweilten hier einen großen Theil des Tages bei einander in unendlicher Lust. Und nachdem sie über die Fortsetzung ihrer geheimen Zusammenkünfte das Nöthige verabredet, kehrte Guiscardo in die Grotte zurück; sie aber verschloß die Thüre und ging zu ihren Kammerfrauen hinaus. In der folgenden Nacht stieg Guiscardo mit Hülfe seines Seiles zurück durch die Oeffnung, durch welche er gekommen, und begab sich nach Hause. Und da er den Weg nun einmal kannte, so versuchte er ihn oft noch im Verlauf der Zeit.

Aber das Schicksal, neidisch auf ein so langes und so großes Glück, verwandelte auf einmal durch einen widrigen Zufall die Freuden der beiden Liebenden in traurige Klagen. Tancred war gewohnt, zuweilen ganz allein das Gemach seiner Tochter zu besuchen, daselbst ein wenig zu verweilen, mit ihr eine kurze Zeit zu plaudern, und dann wieder zu gehen. So kam er auch eines Tages nach dem Essen herunter, als eben die Dame, deren Name Gismonda war, sich mit allen ihren Frauen in ihrem Garten befand. Ohne von jemanden gesehen zu werden, ging er hinein, und da er die Fenster verschlossen und die Bettvorhänge herabgelassen fand, so ließ er sich, um sie nicht in ihrem Vergnügen zu stören, in einen Sessel nieder, legte den Kopf aufs Bett, zog den Vorhang über sich, recht als hätt' er den Vorsatz, sich hier zu verbergen, und schlief ein.

Und als er nun so schlief, kam Gismonda, welche an diesem Tage zufällig den Guiscardo bestellt hatte, aus dem Garten zurück, schlich leise in das Zimmer, verschloß es, ohne ihren Vater zu bemerken, und öffnete dem harrenden Geliebten die Thüre.

Sie lagerten sich aufs Bett, und während sie hier nach ihrer Gewohnheit mit einander scherzten und sich erlustigten, begab sich's, daß Tancred erwachte, und sah und vernahm, was Guiscardo und seine Tochter begannen. Solches erzürnt ihn über die Maßen, und schon wollt' er sich erheben und laut schelten, als er sich besann, daß es rathsamer wäre, zu schweigen, und wenn es sein könnte, verborgen zu bleiben, um dann mit mehr Sicherheit und minderer Beschämung seiner selbst ausführen zu können, was ihm so eben in den Sinn gekommen.

Eine geraume Zeit blieben die beiden Liebenden, ihrer Gewohnheit nach, beisammen, ohne Tancred zu bemerken, und als es ihnen Zeit schien, verließen sie das Bett; Guiscardo ging in die Grotte zurück und sie zum Zimmer hinaus. Jetzt ließ Tancred sich, so alt er auch war, durch das Fenster, in den Garten hinab, und begab sich, ohne von jemanden gesehen zu werden, aber mit zürnendem Herzen, zurück in sein Zimmer. Und in der folgenden Nacht ward auf seinen Befehl Guiscardo, als er aus der Oeffnung stieg, wie er war, in seinem ledernen Wamms, ergriffen, und heimlich zu Tancred geführt.

Als dieser ihn kommen sah, sprach er in einem fast wehmüthigen Tone: „Guiscardo, meine Güte gegen dich hat den Schimpf und die Schande wol nicht verdient, so du über mein Haus gebracht, wie ich heute mit diesen meinen Augen gesehen."

Guiscardo aber erwiderte nichts, als: „Die Liebe vermag mehr, als Ihr und ich." — Hierauf gab Tancred den Befehl, daß er in ein inneres Gemach abgeführt und daselbst bewacht würde. Und so geschah es.

Am folgenden Tage nach dem Essen, begab sich Tancred, von mancherlei sonderbaren und neuen Gedanken beunruhigt, seiner Gewohnheit nach, in das Gemach seiner Tochter, die nichts von Allem wußte. Er ließ sie kommen, schloß sich mit ihr ein, und begann in wehmüthigem Tone also:

„Gismonda, bei meinem Vertrauen zu deiner Tugend und Ehrbarkeit, hätte es mir nimmer in den Sinn kommen können (von wem es mir auch gesagt worden wäre), hätte ich es nicht mit diesen meinen Augen gesehen, daß du dich einem Manne, es sey denn deinem Gemahl, dahinge-

ben, daß du etwas denken, geschweige denn etwas thun würdest, was mir die kurze Zeit, die mir bei meinem Alter noch übrig bleibt, auf immer verleiden könnte. Und wollte nur Gott, du hättest, wenn es nun einmal sein müßte, dir einen deines Standes würdigen Mann erkohren! Aber unter so vielen, die an meinem Hofe aus- und eingehen, hast du den Guiscardo dir erlesen, einen Menschen von der niedrigsten Herkunft, der an unserm Hofe von seiner ersten Kindheit an, bis auf diesen Tag, gleichsam nur um Gotteswillen, Pflege gefunden. Das macht mir grossen Kummer, und ich weiß nicht, was ich mit dir beginnen soll. Was den Guiscardo betrifft, den ich in der verflossenen Nacht, als er aus der Oeffnung stieg, habe ergreifen und gefangen setzen lassen, so ist seinetwegen mein Entschluß schon gefaßt; aber was ich mit dir beginnen soll, weiß ich bei Gott! nicht. Von der einen Seite zieht mich die Liebe, mit der ich dir immer in höherem Grade zugethan gewesen, als je ein Vater seiner Tochter, und von der andern Seite zieht mich der gerechteste Zorn, mit dem mich deine große Thorheit erfüllt. Jene will, daß ich dir verzeihe; dieser fordert, daß ich gegen meine Natur dich streng bestrafe. Aber ehe ich einen Entschluß fasse, verlangt mich zu hören, was du mir zu erwidern habest." — Und als er so gesprochen, senkt' er sein Gesicht, und weinte, wie ein geschlagenes Kind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Am 30sten März brach nach Mitternacht in dem illyrischen Markt Neumarktel (in Oberkrain) ein Feuer aus, das 183 Häuser (fast den Markt) in Asche legte. Man zählte über 116 Menschen, die verbrannten.

— Ein sehr talentvoller junger Musiker, Namens Böhner, aus dem Gothaischen gebürtig, ist jetzt auf der Reise nach Wien begriffen, um sich daselbst in seiner Kunst auszubilden. Sein Instrument ist das Fortepiano, das er mit einer außerordentlichen Fertigkeit und Kraft spielt. Er läßt sich durchaus nur in seinen eigenen Compositionen hören, welche aber so viel Schwung und Gedankenreichthum enthalten, daß man in ihm, bei mehr Bildung, mit Recht einen zweiten Mozart hoffen kann.

— Die Vater-, Mutter- und Schwestermörderinn Albert (deren gräßliche That wir erzählten) wurde am 20sten März zu Moulins hingerichtet. Sie wurde zu dem Richtplatze, mit einem rothen Hemd bekleidet, geführt. Das Gesicht und der Kopf war mit einem schwarzen Stoffe verschleiert.

— Nach den Aktenstücken über den Prozeß Damian Hessels und seiner Mitschuldigen, hat man berechnet, daß der Werth der, von den auf den Rheinufern organisirten Diebsbanden begangenen Räubereien 1804, 3½ Million betrug. Seit dieser Zeit bis 1810, stiegen diese Diebstähle zu einer solchen ungeheuern Summe, die noch nicht zu bestimmen ist.

— Am 23sten März brannten zu Affenoncourt (bei Nancy) während des Gottesdienstes, 12 Häuser mit Vieh und allem, was sie enthielten, ab.

— Zu Karlsruhe wurde von 5 Fechtmeistern ein groses Turnier, auf Stoß und Hieb, auf den 16ten April angekündigt.

— Den 26sten März erlitt das Dorf Kohlenfeld im Hannöverschen, welches aus 127 Feuerstellen besteht, eine fürchterliche Feuersbrunst, welche in Zeit von weniger als einer Stunde 70 Feuerstellen mit ihren Scheunen und Nebengebäuden, zusammen 153 Gebäude, in die Asche legte. An Rettung von Sachen und Getreide war fast nicht zu denken, da der größte Theil der Einwohner gerade auf dem Felde oder im Holze beschäftigt war, und ein heftiger Südwind das Feuer von einem Ende des Dorfes, von Haus zu Haus, nach dem entgegengesetzten trieb. Die Unglücklichen mußten daher ihre Haabe, und zum Theil auch ihr Vieh, wovon 105 Stück verbrannten, den verheerenden Flammen Preis geben. Ein Kind konnte nicht gerettet werden, weil die Flammen den Zugang des Hauses, worin es sich befand, versperrten.

— Ein Tonkünstler zu München, Hr. J. N. Capeller, königl. baier. Hofmusikus, hat so eben seinen Versuch zur Vervollkommnung der Flöte mit einem glücklichen Erfolg beendigt. Nicht nur enthält diese Flöte mehrere und mitunter anders geordnete Klappen, wodurch die Triller in den meisten halben Tönen leichter und reiner hervorgebracht, und einige halbe Töne jetzt zum ersten Mal geschleift werden können, sondern durch die eigenthümliche Erfindung eines beweglichen und in seiner Ausdehnung unveränderlichen Mundloches, ist diesem Instrument nunmehr auch der Vortheil erwachsen, daß die Stimmung ohne nachtheilige Einwirkung auf die Tonleiter schnell dem Bedürfniß gemäß geändert, und beim Erwärmtwerden der Flöte, dessen nachtheiliger Einfluß bekannt ist, die richtige Tonhöhe durch eine leichte Bewegung an der oberen Garnitur erhalten werden kann. Die beiden mittleren Stücke sind hier, ohne Nachtheil der Proportion der übrigen Theile, in einem Körper vereinigt; anderer Mittelstücke bedarf es hier gar nicht. Se. Königl. Maj. haben dem Erfinder in den huldvollsten Ausdrücken Ihren Beifall zu erkennen gegeben.

— Die gelben Strohhüte ziert man jetzt auf der Seite mit einer grosen Schleife von Mouselingaz. Unter den Garnituren zeichnen sich die W i e s e n b ä n d e r, die auf jeder Seite in einiger Entfernung vom Rande wie Grashälmchen haben, und die Garnituren in farbigem Krepp aus, welche, in kleine Hörnchen geformt, ein Guirlandendiadem bilden. Unter den Blumen stehen die Rosen, und unter den Farben Lilas und Zeisiggrün oben an. Der Kamm wächst den Schönen immer größer; nie noch sah man so große Kämme.